

Rippenstoß mit — einer Ohrfeige zu erwidern, verlegte er denselben noch den letzten moralischen Schlag, indem er, den Väterglauben abschwörend, zu einer anderen Kirche überging.

Er setzte jedoch sein ungezähmtes Leben nur noch wenige Jahre fort; denn bald hatte er den verwesten Sumpf der Sünde ganz durchgemacht, und am Strome desselben empfing ihn die Nemesis mit offenen Armen. Sein geistesflottes Leben vergiftete seine Lebensäfte, so, daß er, ein dreißig Jahre alter Greis, einem Stellette ähnlich hinkechte. Gequält von morischen mit gefaultem Mark gefüllten Knochengliedern, und noch grimmiger gepeinigt von den Stacheln seines viel zu spät erwachten bösen Gewissens, lebte er täglich und stündlich um Erlösung durch den Tod, der, grausam genug, lange sich nicht erbitten ließ.

In einer seiner schmerzvollen Nächte verlangte er mit Ungeduld seinen Vater zu sprechen. Dieser konnte sich lange nicht entschließen zu dem Besuche bei dem Attributen, den er längst aus seinem Vaterhause gerufen hatte; die Bitten kamen aber immer dringender, und endlich auch mit dem Besatze einer notwendig zu machenden Mittelheilung; er ging.

Mit haarsträubendem Entsetzen vernahm er hier aus dem Munde des Verworfenen, daß der unglückliche Sipman nämlich schuldig war an dem ihm aufgebürdeten Verbrechen, und somit die Strafe unwiderruflich erlitten habe, da er, Schalum, es war, der den Einbruch und den Raub beging. In seiner raffinierten Scheldtigkeit und in seiner Erbitterung gegen Sipman hatte er sich aus dessen Zimmer Rost und Kappe geholt, und sich damit bedeckt, um auf denselben den Verdacht zu lenken, wenn er allenfalls bei dem Schleißen durch den Hof von irgend einem Fenster aus bemerkt werden sollte. In der That hatte sich Löbl auch wirklich so täuschen lassen, daß er darauf einen Eid ablegte. Der traurige Erfolg entsprach nur zu sehr der fatalistischen Absicht des abgefeimten Schuftes.

Der tief erschütterte alte Nürnbergerg ließ nach dieser grauenhaften Mitteilung sogleich zwei bereidete Gerichtspersonen herbeiladen, in deren Gegenwart der von seinem Gewissen Geplagte seine Aussage wiederholte, damit sie glaubwürdig zu Protokoll genommen werden konnte. Herr Nürnbergerg begnügte sich nicht damit, der Glende mußte sein Geständnis zum dritten Male in Gegenwart des Rabbinats-Kollegiums wiederholen. Sodann stellte das Rabbinat ein Dokument aus, das die vollkommene Ehrenerklärung Sipman's enthielt, indem es den Sachverhalt der Wahrheit getreu erzählte. Dieses Schriftstück übernahm Löbl mit dem Auftrage, den so schuldlos Gebrandmarkten auszuforschen, um ihm wenigstens die mögliche Genugthuung zu geben; allein die Ausforschung gelang ihm nicht. Der Name Kroner war zwar von Sipman kein willkürlich angenommen; da er wie sein Vater ein Kohn war, kamte man ihn in seiner Heimat nur unter dem Namen „Kohn“ und selbst Löbl wußte nicht, das sein eigentlicher Familienname Kroner sei.

Schalum, der zerkrüppelte Sünder, starb, der alte Nürnbergerg starb bald nachher.

Nach vielen Jahren und nach vielen Wechseln, von welchen Manches zu Anfang dieser Erzählung mitgeteilt worden ist, reiste der erblindete Löbl Nürnbergerg nach Paris, und nahm das Dokument, das die Ehrenerklärung seines Vaters enthielt, mit sich; nicht daß er etwa eine entfernte Ahnung gehabt hätte, daß er werde in Paris Demjenigen begegnen, dem er so gern noch im Leben heiße Abbitte getan hätte für das namenlose Elend, das er in Folge eines unseligen Irrthums über ihn gebracht hatte, sondern er war gewohnt das Atteststück stets bei sich zu haben, um sich an sein eigenes Vergehen oft zu erinnern und dem geliebten Vater in Gedanken wenigstens das Unrecht abzubitten.

Eine unerforschliche Vorlesung aber fügte democh das Zusammentreffen dieser zwei Personen.

Sipman war inzwischen durch überglückliche Spekulationen in Hamburg zu einem reichen Manne und zu einem hochgeachteten Familienvater geworden; aber alles Glück womit Fortuna ihn überhäufte, selbst das Bewußtsein seiner reinen Unschuld, konnte die fürchterliche Erinnerung aus seiner Seele nicht bannen. Als er in Paris in dem Wunden Demjenigen erkannte, der durch einen falschen Eid ihn so grenzenlos

elend gemacht hatte, wer beschreibt da die Empfindungen, die seine Seele durchschritten! Die erste Aufwallung in ihm war, wie wir sahen, sprachraubend, betäubend; aber in der darauf folgenden Nacht, da stürzte und wüthete es in seinem aufgeregten Innern. Wir mühten jedoch die ganze Menschennatur von ihm wegzuweisen, wollten wir behaupten, daß seine edle, großmüthige Seele nach einem langen Kampfe gänzlich den Sieg über seine Nachlust errungen habe, das war nicht der Fall. Er hatte vielmehr beschloffen, eine edlere zwar, aber zugleich viel brennendere Rache zu üben; der Blinde soll mit ihm nach Hamburg ziehen, von ihm mit Wohlthaten überhäuft werden, und nach Jahren wollte er, Herr Kroner, erst vor ihn sinitreten und ihm zurufen: „Erkenne doch, Glender! die Strafe Gottes, indem du als blinder Bettler bei demjenigen Hilfe suchst, dem du einst den Lebensfaden abschneiden wolltest.“ Dann wollte Herr Kroner sich weiden an dem Anblicke Desjenigen, der gezwungen sein werde, zu erkennen, daß die Hand Gottes den gräßlichen Meineid mit feurigen Klüften bestrafe. — Während der Zeit, daß Herr Kroner den Blinden beherbergte, wandelte ihn oft die Lust an, sich demselben erkennen zu geben, und somit den weinvollen Nachplan auszuführen; er schob es aber immer auf, da er den Eitel, über jene schreckliche Vorgänge zu sprechen, nicht zu überwinden vermochte. Als er aber erfuhr, daß sein Sohn Alfred eine Neigung gefaßt habe zu der Tochter seines Verberbers, da überwältigte ihn das Gefühl des bisher gewaltiam unterdrückten Hasses. Er ließ den Blinden zu sich kommen und rief ihm zu: „Meineidiger! erbeut Dein falsches Herz nicht bei der Nennung des Namens Sipman? Ersarrst Du nicht, indem Du erfährst, daß Derjenige, der in Deiner elenden Lage Dich und Dein Kind vor dem Hungertode schützte, derselbe sei, dem Du durch einen falschen Eid das Erdenleben vergiftetest? Und Du, Glender, wagst zu hoffen, daß mein Blut sich jemals mit dem Deinigen in Liebe vereinigen werde?“

Da fiel der Blinde auf die Knie nieder und unter heißen Thränen rief er: „Tödtet mich, Sipman, nur vergib mir Unbilllichkeiten! Ja ich schwur einen falschen Eid, allein ich wußte nichts davon; ich war selbst schrecklich getäuscht! Erst spät, sehr spät, kam Deine reine Unschuld an den Tag.“

Diese letzten, überausgehenden Worte aus dem Munde des Zerkrüppelten — Herr Kroner wußte nichts von dem Geständnisse Schalums — machten auf die ohnehin übermäßig gereizten Nerven des Herrn Kroner einen so tiefen Eindruck, daß er ohnmächtig zusammenstürzte.

Das Geräusch durch das Umsinken und die hierauf enthandene Todesstille ließen den Blinden den Zustand seines Vaters ahnen, er tappte sich an ihn heran, ersagte eine seiner Hände und als er sich von der Wichtigkeit seiner Vermuthung überzeugte, rief er laut um Hilfe.

Wir wissen bereits, was zunächst erfolgte. Als Herr Kroner wieder einer geordneten ruhigen Ueberlegung fähig war, brannte er vor Begierde, zu erfahren, auf welche Weise sich endlich seine Schuldbiligkeit geoffenbart habe. In seiner später erfolgten zweiten Unterredung mit Herrn Nürnbergerg erhielt er darüber genügenden Aufschluß. Er vergab großmüthig dem Neuvollen das ihm zugesagte Unrecht, in Rücksicht der Täuschung, von welcher derselbe befangen gewesen war; zugleich aber nahm er ihm das feierliche Versprechen ab, das Geheimniß von jenem schauerlichen Kriminalfall zu bewahren und ihr gegenseitiges Verwandtschaftsverhältniß ebenfalls gegen Niemanden zu verrathen.

Daß Herr Löbl Nürnbergerg diese Zusage nach dem Ableben seines Vaters nicht hielt, wird ihm wohl keiner unserer Leser verargen. Da, wo es sich um die Ehrenrettung eines so engelreinen Märtyrers und um die Entfernung einer so wenig verdienten Schande handelte, einer Schande, die auch so viele ehrbare Angehörigen mittraf, da konnte, da durfte er nicht schweigen. Wir haben ja gehört, daß der fromme Rabbi derselben Ansicht war.

Während Herr Nürnbergerg erzählte und den erzählten Thatbestand durch Vorweisung des benannten Dokumentes verifizirte, zeigte sich bei den Zuhörern die gespannteste Theilnahme. Nicht nur die Verwandten des Hauses, die bei der Erzählung so wesentlich mitinteressirt waren, sondern alle übrigen Anwesenden hörten mit freudig

bewegten Herzen den Namen desjenigen glorifiziren, der im Leben ihre Liebe und Achtung in so hohem Maße besessen hatte. Man konnte es in der That nicht genug bewundern, wie der Herzensreine mit überauswenigen Wohlthaten denjenigen überhäufte, den er für den böswilligen Urheber seines vergifteten Lebens zu halten Ursache hatte.

Als Herr Nürnbergerg mit seiner Erzählung zu Ende war, machten sich bei den Anwesenden die Gefühle wehmüthiger Freude durch Thränen Luft; die Verwandten des Hauses umarmten einander schluchzend, aber mit erleichterten Herzen, und nahmen auch mit Befriedigung die Aeußerungen aufrichtiger Theilnahme von Seiten der andern entgegen.

Die ehrenhafte Aufklärung über das wahrgenommene Brandmal, das vor wenigen Tagen so erschütternde Sensation gemacht hatte, verbreitete sich nun bald in ganz Hamburg und fand willigen Glauben. Man fand eine beruhigende Satisfaction in der Ueberzeugung, daß der Mann, der im Leben einer so allgemeinen Verehrung theilhaftig geworden war, derselben in der That würdig gewesen sei. Man veranstaltete ordentliche Wallfahrten zu seinem Grabe, das man mit Blumen bekränzte, und Jeder that in innigem Gebete Abbitte dafür, daß er auch nur eine kurze Zeit einem so schmählichen Verdachte im Herzen habe Raum gegeben.

Der Dienst, den Nürnbergerg sonach der Familie des Verstorbenen erwies durch seine Offenbarungen, war so außerordentlich, daß es den Erben des Dahingewesenen nicht in den Sinn kommen konnte, demselben übel anzurathen, was er ehemals, ohne böse Absicht, dem eigenen Better so Arges zugefügt hatte. Die durch ihn wieder zu Ehren Gebrachten begrüßten ihn vielmehr mit dankerfüllten Herzen als nahen Blutsverwandten, dem sie auch bis an sein Lebensende die freundlichste Aufmerksamkeit schenkten. Sie thaten noch mehr, sie ließ in Halberstadt nachforschen, um die noch lebenden Verwandten des seligen Sipman Kroner wohlthätig zu unterstützen.

Niemand aber war durch den Umschwung der Dinge glücklicher als der verlebte Alfred. Seine Brüder und Schwestern mußten nun Daja als ebenbürtig erkennen, und sie thaten es umso bereitwilliger, als sie von ihnen schon früher als ein frommes, gutes, geistig und sittlich gebildetes Geschöpf anerkannt worden war.

Als das Trauerjahr vorüber war, fand die feierliche Vermählung Alfred's mit Daja statt, und dem Festmahle wohnten alle achtbaren Mitglieder der Gemeinde zu Hamburg bei.

Korrespondenz der Redaktion.

L. S. in N. Türkenloze stehen 22 fl., die Coupons haben ohne den Lozen keinen Werth, da sie nur mit denselben zusammen um den angegebenen Preis verkauft werden können. Auch die Gewinne werden nicht ausbezahlt.

Z. N. in B. Die Militärartze hat der vom Militär Befreite selbst und der Vater höchstens in solchem Falle zu bezahlen, wenn der Sohn nicht selbstständig und bei ihm wohnt und der Vater für den Sohn die Steuer fahrt hat. In dem Falle aber, wie Sie ihn angeben, daß Ihnen der Aufenthalt Ihres Sohnes seit 9 Jahren unbekannt ist, können Sie zur Zahlung nicht gehalten werden.

L. B. in S. Keines Ihrer Lose ward gezogen.

Z. B. in Z. Wir werden der Sache auf den Grund geben, aber erst nach den Feiertagen.

Verantwortlicher Redakteur: Ph. J. Schreiber.

Konkurs.

In der Dettner ist. Religionsgenossenschaft ist die Stelle eines Vorstehers

קורא שוחט ובודק

der auch Religionsunterricht zu erteilen hat, zu besetzen. Jahresgehalt fl. 400, Naturalwohnung nebst Emolumenten. Offene nebst Zeugnisse und Angabe des Alters und Familienstandes sind bis 20. April 1881 einzuliefern. Zum Probevortrag werden nur Verehrere zugelassen. Reiseposten nur dem Acceptirten vergütet.

Präsidium der isr. Kongress-Gemeinde in Detta (Banat).

Schreiber Ph. J. Neuwald Mh.

Redaktion und Administration: Budapest, VIII., Kerepeserstrasse 51. Manuscripte werden nicht zurückgestellt, unkaufte Briefe nicht angenommen. „Die Epoche“ erscheint wöchentlich zweimal. Einzelne Nummern 6 kr.

INSERATE werden nach Tarif berechnet.

II. Jahrg. Nr. 26

DIE EPOCHE

Central-Organ für das ungarische Judenthum.

Budapest, Dienstag den 26 April

Pränumerations-Preis: Oesterreich-Ungarn mit Franco-Postversendung. Ganzjährig fl. 6.— halbjährig fl. 3.— vierteljährig fl. 1.50.

Man pränumerirt für Budapest in der Administration. Budapest, VIII., Kerepeserstrasse 51. außerhalb Budapest mittelst Postanweisung durch alle Postämter.

1881

Die böhmische Sprache u. die Juden.

B u d a p e s t, 25. April.

Genau noch tausend Jahre vor Erschaffung der Welt war die böhmische Sprache die eleganteste. Seitdem hat sie immer etwas mehr von ihrem Glanze verloren und schon unter Napoleon I. hörte man nun selten am französischen Hofe böhmisch konversiren. Den ersten Dolchstoß hat diese Sprache der Eelen in Moses Zeiten von ihrer hebräischen Rivalin erhalten. Als die Kinder Israels über das rothe Meer gelangten, hörte jeder böhmische Betscher unter ihnen auf und als sie schon nach einigen Jahrzehnten in das verheißene Land einzogen, wußte mehr keiner von ihnen ein Wörtchen böhmisch. Das ist in kurzen Umrissen die Geschichte weßhalb die wackeren Böhmen auch heute noch die Juden anfeinden. War es einst die aramäische Sprache, die die übrige verdrängte, ahmt es nun jetzt die deutsche in manchen Stücken ihr nach und die im Grunde genommen ganz gemüthliche Leutchen können es nicht begreifen, daß ihre so lieblich und süß klingende Sprache so konsequent von Schicksale verfolgt wird. Sie können dies umsoweniger fassen, als doch ihre Sprache vor der biblischen Einbildung das idem per idem an den Anderen nicht geribt. Nun aber meinen sie ist das Reich Wenzel's groß genug mit eigener Sprache — Staat zu machen.

Wir, für unsern Theil, würden ihnen diese gerechte Aufklärung nicht übel nehmen, unsererseits könnte die böhmische Sprache zu der ihr gebührenden Stellung erhoben werden und die Weltsprache des allerersten Ranges sein, was wir von ihren liebenswürdigen Anhängern ver-

langen, ist bloß — die Juden in Ruhe zu lassen. Obgleich man sagt, daß der Fall noch gar nicht vorgekommen sein soll, daß sich Jemand in einem Gezeche verliert haben sollte, dessen Sprache halber — wir könnten es auch kaum — aber die böhmische Sprache hat doch den Vorzug, daß sie weniger die Zunge wegt als die Zähne, dafür soll es Krankheiten geben, die durch die böhmische Sprache geheilt werden können. Mit Recht verlangt nun die böhmische Nation im Namen der Humanität von Europa, daß es ihre Sprache zur Weltsprache erhebe. Da die Juden ihnen aber in der Bewirtlichung ihres Blutes im Wege stehen, so hassen sie ihn aus ihrer vollen edlen czechischen Seele und impfen diesen Haß selbst ihren Kindern ein, so lange diese noch Säuglinge sind. Hienit wird auch aufgeklärt sein, warum die Czechinen in einer während der letzten Tage des Osterfestes stattgehabten Volksversammlung, in Angelegenheit der Sprachensfrage mit ihren Säuglingen an der Brust so massenhaft erschienen sind. So oft wir hier der Böhmen Erwähnung thun, wollen wir nur die Leute verstanden wissen, welche sich der böhmischen Sprache als ihr Lieblingsidiom bedienen, und auch diese nur inwiefern sie der deutschen Sprache derart Feind, daß sie — die Juden derentwillen hassen. In diesem Sinne können wir die Stadt Brünn als die Hauptstadt dieser Czechinen anführen, da ihre nationale Chauvinisten ihren Pragerischen Kollegen um eine ganze „Kopfeslänge“ überragen.

Auch die Versammlung, welcher wir Erwähnung thun, hat in der Hauptstadt dieser Böhmen, welche sonst die der Mähren ist, nämlich in Brünn, stattgefunden und da sind von mehre-

ren Rednern Fußtritte für das czechische Judenthum abgefallen. Sehen wir diesen Herren neugebenedeten Antisemiten ins Gesicht, erkennen wir sofort in ihnen — Czechenfeinde. Fassen wir den echten und schlechten Agitator Professor Wisnial, ins Auge. Derselbe ist ein kerniger Deutschböhme, der sich mit den naiven Czechen einen schlechten Wig gemacht. Er that gleich jenem ungarischen Winkeladvokat, der zur Gerichtsverhandlung vor einem Dorfrichter-Collegium erschien und den Prozeß verlor. Als er zu seinen häßlichen Klienten mit der traurigen Nachricht erschien, meinte er: aber dem Richter hab' ich's gegeben, er wird sich's hinter's Ohr schreiben. Ich beschimpfte ihn derart, daß . . . Ja, fiel ihm sein Klient in die Rede, dann ist kein Wunder, daß ich mit meiner Forderung durchfiel, und ich bezahle auch keine Szejen. Aber, erwiderte der Rechtsgelehrte, ich schimpfte ja nur erst nach dem Richterpruch und auch nur dann, als Richter und Geschworene nicht mehr anwesend waren.

Schreiber dieser Zeilen, hat das zweifelhafte Vergnügen den Herrn Professor persönlich zu kennen und weiß auch genau, daß dieser unmöglich deshalb den Juden Feind sein kann, weil die Juden die böhmische Sprache nicht als Weltsprache anerkennen wollen u. zw. deshalb, weil sie es auch nicht können, da dies auf einem diplomatischen Verschulden zurückzuführen läßt. So lange die zünftige Diplomaten bei ihren Höfen nicht dahin wirken, daß die diplomatische Sprache böhmisch sei und so lange die Consulate sich nicht dafür echauffiren wollen, daß die internationale Handelskorrespondenz böhmisch sei, ist den Juden die Möglichkeit benommen, verstoche

Discrete Geschichten.

Der Rabbiner einer der Hauptstadt nahe gelegenen Gemeinde sagte einstmalen zu mir: Seitdem ich in meiner Gemeinde funktionirte, weiß ich bloß von einer „guten Stunde“: die Fahrtzeit von meinem Domizil nach Budapest. Da sind wir Hauptstädler schon etwas besser daran, wir haben zuweilen auch von einem „guten Tage“ Kenntniß — wenn wir unterwegs sind. Ob jene „gute Stunde“ unseres ehrwürdigen Freundes nicht unsern „guten Tag“ aufwiegt ist natürlich fraglich und bleibt insofern unentschieden, bis wir nicht wissen, inwiefern jene Stunde von ihm gut genannt zu werden verdient. Sie kann ja gerade deshalb gut sein, weil sie ihn nicht für längere Zeit von seiner Gemeinde trennt. In diesem Falle ist die vielgepriesene Stunde unsere drei „freie Tage“ werth. Selbstverständlich bedeuten freie Tage nicht Anderes als Feiertage und wenn man knapp nach Stern von Reisen spricht, so mußte diese während der Halbfreierstage gemacht worden sein. Ist doch diese Zeit durch eine alte Sitte und allgemeinen Brauch dazu geeignet. Wer an solchen Tagen unwohl bleibt muß ein wahrhaft sentimentaler Geist sein.

Selbstverständlich ist deshalb der Fall nicht ausgeschlossen, daß auch sentimentale Menschen an diesen das Frühjahr annelbende Tagen reisen. Erst auf unserer Reise bekamen wir eine nach Guttenberg's Methode vervielfachte Ge-

zählung eines jüdischen Schriftstellers zu Gesicht, worin dieser von sich erzählt, er sei von Paris nach London gereist und habe dieselbe Reise wieder von Pest nach Wien gemacht. Mander Leser — viele hat er glaube ich nicht — werden dabei ungläubig den Kopf geschüttelt haben. Ich habe mich an solchen „Erscheinungen“ bereits gewöhnt.

Eines Tages hatte ich Gelegenheit mit einem jungen Manne aus Serbien zu fahren der einen ungewöhnlichen Wissensdrang zur Schau trug, dabei aber gut serbisch unwissend war. Im Laufe des Gespräches, das eigentlich er allein führte, bemerkte er mir, von der Mauerer redend, er habe lange Zeit getrebt mit einem Manne zu verkehren, welcher der Freimaurerei angehörte und der mit den Geheimnissen nicht ganz unter den Bergen halte, eines Tages bekam er die Gelegenheit, es war aber — eine Dame. Um ein und dieselbe Reise zwischen Paris und London und von Pest nach Wien zu machen muß man mehr als sentimental sein; um Erzählungen en masse zu fabriziren aber auch. Die großen Geister lassen sich aber nicht einschleimen, sie haben Phantasie genug um die Lücken der Unfabriziertheit auszufüllen und das mangelnde Redaktionsmaterial zu ersetzen, sie schreiben viel und lassen viel drucken aber in winzig kleinen Auflagen. Sie sind Egoisten genug sich darüber hinwegzusetzen, daß man schon nach Monaten unjourn nach ihren geistigen Erzeugnissen fragt und sie nur noch beim — Verfasser finden kann. Diese Herren haben aber auch die guten Ge-

wohnheiten ihre „Arbeiten“ gegenständig auszutauschen und unter dem Publikum bloß die Titel, der bereits „vergriffenen“ Werke zu bringen, ausgenommen, daß sie aus Tabellen und Ziffern bestehen und wenn gerade eine Tochter mit dem Erlös heirathen will, da heißt es: „Ihre edle Genehmigung die jüd. Literatur zu unterstützen veranlaßt mich meine — Tochter auszubekommen.“ Ein solches Werk bringt uns dann wieder eine sentimentale Figur in's Coupe, denn sein Maitre geht auf Reisen. Und wie leicht macht er dann nicht die gleiche Reise zwischen Paris, London, Budapest und Wien überall derselbe Vorüber, daselbe jüdische Geld, dieselbe Munifizenz und dieselbe Anstammeri.

Es muß besonders Angenehmes haben viel zu schreiben, daß nur die getreuesten Partisanen lesen: Ein ungarischer Antisemit schrieb vor einigen Monaten an seinen Genösinnen nach Berlin: „Mein Herr! Wir haben sie alles genommen, mein Vater starb an Perzenten.“ Darauf erhielt er die Antwort: „Prinzigenosse! Welch verhängnisvolles Zusammentreffen, ich beklage ein gleiches Schicksal, auch ich bin durch sie um meinen Vater gekommen, dessen Arme aus Gnan darüber, daß sie kein Jude betrachten wollte, starb und ihr Pflanzling, mein theurer Vater, folgte ihr in's Grab im Alter von 8 Monaten.“ Selbstverständlich haben die Verwalter als die Urheber ihrer frühen Verwaisung den Juden gemeint. That-sächlich scheinen fast alle Antisemiten verwaist zu sein, die Erscheinung ist nur natürlich denn

Die „Epoche“ erscheint von nun regelmäßig jeden Dienstag und Freitag.

Czechen zu werden. Pán Professor meint: „In Mähren gibt es 4400 deutsche Studenten. Auf je 330 Czechen kommt ein Student, während bei den Deutschen dafür auf 33 Einwohner ein Student kommt. Unter den 4400 Studenten seien 1500 Juden, denen Intelligenz und Bildung angeboren ist. Unsere Lehrer, Ärzte, Apotheker, Advokaten sind Juden — am Ende werden sie noch unsere Pfarrer werden.“ Wäre der humoristische Professor ernst zu nehmen, würden wir ihm zurufen, wie einst der erste Dramatiker Deutschlands seinem „Helden“ auf den Brettern, die die Welt bedeuten: „O, Sie Böhm!“ Aber, wie gesagt, er ist ein Deutschböhme und daß er es mit seinen Angriffen nicht ernst meinte beweist der Schlusssatz seiner Rede. „Wir Czechen — meint Nedner — haben viel Schneider, Schuster, Handwerker überhaupt, eine Unmasse Tagelöhner, zahllose Wirtshäuser, aber keine Intelligenz und wir müssen trachten Juden und Deutsche zu zwingen daß sie Czechen werden, damit wir an Intelligenz gewinnen.“

Nebrigens kann jeder ungarische Jude, der sich für jene Versammlung interessiert, baldigst Gelegenheit haben den größten Theil jener Volksversammlung in Budapest zu sehen. Der hauptstädtische Bau Rath hat nämlich beschlossen, die Baulust zu fördern, da werden sich die edlen Böhminen denn doch baldigst einfinden um Steine und Mörtel zu tragen.

Französische Allianz.

Wenn Vereine und Versammlungen auf deutschem Boden, nachdem sie vom Geiste des Coangeliums befeelt, und von christlicher Liebe erwärmt, gegen deutsche Bürger jüdischen Bekenntnisses gewühlt und gewüthet haben, Begrüßungs- und Guldigungs-Telegramme an den ersten Staatsmann Deutschlands abfenden, so wird ihnen in der höflichsten Weise erwidert; dem Fürst Bismarck ist ein höflicher Mann, wie er sich selbst in jener Sitzung des deutschen Reichstages charakterisirte. Wenn jener preussische Hofprediger, gestärkt durch die Kraft des christlichen Glaubens, den er mit protestantischer Milde verkündet, zu Semitenhegen mit

den eigenthümlichen Cadenzen des lutherischen Kanzeltones aneifert, so wird er zu den Soirées des großen Reichskanzlers geladen; dem Fürst Bismarck ist ein höflicher Mann und hat keine Zeit, über die Person und die Bestrebungen dieses Hofpredigers Nachsachen anstellen zu lassen. Das ist eine ganz neue Phase in der Stellung der Juden in Berlin. Aus purer Höflichkeit hört die Regierung nicht das wüste Toben von Predigern und Jugendlehrern gegen ruhige und friedliche Menschen. Es ist nichts als Höflichkeit, wenn die Juden Berlins und Breslaus, in deren Mitte zahlreiche Männer sich befinden, welche um die Wissenschaft und Interessen Deutschlands große Verdienste sich erworben haben, ungestraft verhöhnt werden dürfen, als gehörten sie gar nicht zum deutschen Vaterlande, und als hätten sie nicht für dessen Einheit, Macht und Größe ebenso wader gekämpft und ebenso viele Opfer gebracht, wie die directen Nachkommen Deuts. Es ist nichts als Höflichkeit, wenn im Staate Friedrichs des Großen der Racen- und Glaubenshaß in öffentlichen Versammlungen geschürt werden darf, sobald er gegen die Befenner des Judenthums gerichtet ist. Es ist nichts als Höflichkeit, wenn in dem Staate, in welchem ein simpler Müller an den Rechtsinn des preussischen Richters gegenüber dem König appelliren durfte, die ungeheuerlichsten Beschuldigungen gegen die Juden vorgebracht werden dürfen, wie z. B., daß sie an dem Morde Alexanders II. schuld sind.

Dieser Höflichkeit gegenüber sind wir fast noch wehrloser als gegenüber der Dürchheit und Unwichtigkeit. Wer uns mit lächelnden Mienen und freundlichen Blicken versichert, daß Alles, was gegen uns geschieht und unternommen wird, ein Act der Höflichkeit ist, dem ist es schwer entgegenzutreten; denn einem höflichen Manne muß man auch höflich begegnen.

Wohlan denn! Diese ganz eigenartige, in Berlin tonangebende Höflichkeit ist nichts anderes, als ein feiner Schachzug des genialen deutschen Reichskanzlers und hat bereits einen merkwürdigen Erfolg errungen: Die französi-

sche Allianz mit dem deutschen Reiche ist dadurch angebahnt worden. Zwar bezieht sie sich bloß auf die Frage der Antisemiten und tritt zunächst für die Ehre der Juden ein; allein der Anfang ist einmal gemacht worden und allmählig wird der Groll Frankreichs sich legen, und dessen Revanchegefühle werden nach und nach sich abkühlen.

Die Sache, welche dem Leser räthselhaft erscheinen wird, verhält sich so: Frankreich, das gelobte Land der politischen Gleichheit aller Staatsangehörigen ohne Unterschied des religiösen Bekenntnisses, das so klug ist, den Ruhm aller derer, welche auf französischen Boden durch ihre Leistungen sich ausgezeichnet haben, als einen Theil seines Eigenen zu betrachten und daher den Bibel- und Talmudcommentator Raschi in einem der ersten Pariser Blätter „unseren berühmten Landsmann“ nennt, bietet den deutschen Juden freiwillig, bloß von der Höflichkeit Berlins gerührt, für welche es bekanntlich so viel Empfänglichkeit besitzt, seine Allianz und seine Unterstützung an durch eine Arbeit, in welcher die Völker Europa's überzeugt werden sollen, was die Nachkommen Sem's an sich und für die verschiedenen Nationen, in deren Mitte sie leben, zu bedeuten haben. Herr Ch. de Villedeuil, nämlich, ehemaliger Redakteur der philosophischen Zeitschrift „La Liberté de penser“ kündigt das Erscheinen folgenden Werkes in Paris an: „Die israelitische Welt, ein biographischer Lexikon aller Israeliten, welche in der Literatur, den Wissenschaften, den Künsten, auf den Gebieten des Handels, der Industrie, der Verwaltung, der Magistratur und in der Armee sich ausgezeichnet und besonders derjenigen, welche zum Ruhme ihres französischen Vaterlandes beigetragen haben.“ Der Herausgeber erklärt in seinem Prospectus ausdrücklich, daß „La ligue anti-israelite“ den nächsten Anstoß zur Publikation dieses Lexikons gegeben hat und fährt dann fort:

„Es gibt Fragen, die man zur Ehre der Menschheit nicht mehr discutiren soll: dahin gehört die Judenfrage mit demselben Rechte, wie die der Sklaverei.“

Das Werk, welches wir zu veröffentlichen im Begriffe sind, wird unter der biographischen Form die Wanderung des Judenthums durch die verschiedenen Zeitalter und Völker schildern und die einfachen Thatsachen werden zeigen, daß ohne dieses Element, gestern noch verachtet (conspue) und morgen von Schmähungen bedacht, die modernen Nationen zum Theil dessen beraubt wären, was den Fortschritt unserer Zeit ausmacht, indem sie denselben dem eigenthümlichen Genie der Israeliten zu danken haben.“

Das ist die französische Antwort auf die deutschen Semitenhegen. Das die französische Allianz, die keinen anderen Zweck hat, als die Ehre des jüdischen Namens, der in deutscher Sprache zur Unehre der deutschen Nation in beispielloser Weise beschimpft wird, mit friedlichen Mitteln, mit dem Metall der Lettern und der Druckerpresse zu verteidigen, und wir zweifeln nicht, daß das biographische Lexicon des Herrn Villedeuil viel dazu beitragen wird, die europäischen Völker zu überzeugen, daß der Talmud durchaus nicht den Sinn der Juden für allgemeine Literatur, Kunst, Wissenschaft, Industrie und Welthandel abgestumpft und die aufopfernde Liebe zum Vaterlande in deren Herzen nicht ersticht hat.

In Philadelphia ist im vorigen Jahre ein Werk in englischer Sprache unter dem Ti-

bei einiger Erziehung wären sie nicht Antisemiten geworden. Es erinnert uns das lebhaft an eine erst an diesen Feiertagen zu Tage getretene Erscheinung. Rabbi J. hat ewig zweierlei Malheur, einmal, daß er seit undenklichen Zeiten Schodet vulgo „Schächter“ ist und andererseits daß sein Schlachtmesser leicht rostig wird. Das Stahl folgt dem Naturgesetze, so oft es nicht auf's Trockne abgerieben wird bekommt es die braunrothe Krankheit. Da verfällt er auf die Idee sich bei seinem Kollegen eine solche Waffe, die dem Viehe den Tod bringt, zu erborgen. Wer kann aber seinen Schicksale entgehen, bei der Schlachtrinde angelangt, macht er die entsetzliche Wahrnehmung, daß auch das erborgte Messer rostig ist. Er macht seinem Kollegen mit bösbitterer Miene die Mittheilung, diese greift verwundert nach demselben — nicht nach dem Schodet — und wischt, das darauf hängen gebliebene Haar des eisgrauen Tuches weg. Da meint unser Mann den Schlüssel gefunden zu haben, warum seine dunkelblauen Ringe stets eisengrau anlaufen, aber sein Messer fiedt im — Leder. Ob er seine Demission giebt, daß weiß ich nicht, aber so viel ist gewiß, wenn er einst besser die Leinwand darüber führt muß erst der Stahl, erfunden werden, der nie rostet, damit seine Messerklänge klar bleibt. Zur Beruhigung für unser Patentbureau wollen wir uns befehlen mitzutheilen, daß es mit dieser Erfindung noch Zeit hat, wenigstens so lange als Rabbi J. keinen Rabbiner untersteht und der eigene Herr seines Messers ist.

Ich sehe schon, daß ich zur eigentlichen Erzählung meiner Reise gar nicht mehr komme. Es ist vielleicht besser, wenn sie nicht in die Welt hinausdringt. Ich habe z. B. auf dem Wege erfahren, daß es auch in Wien Bassisten gäbe, die in der ungarischen Provinz Posten suchen. Es wird davon abgelenkt werden, daß die Bassisten international sind. Und die Wiener Bassisten haben einen besondern Vortheil, man erkennt sie sofort, daß sie nicht — Antisemiten sind. Das dürfte auch die Ursache sein, daß sie ihre Väter mit im Geleite haben. Vielleicht aber auch deshalb, daß eigentlich der Vater die grobe Stimme hat. Die Väter haben die üble Gewohnheit immer älter zu sein als ihre Söhne und alte Leute werden zu Tische geladen. Da bringt er seinen Sohn mit. Wer ist dieser Herr? fragt die Hausfrau in der ihr angeborenen Neugierde. Mein Schwiegerjohi, den ich die Kost bei meinem Tische versprochen habe. Die Dame legt ein Gedel mehr auf den Tisch. Man sagt aber, daß sie auch ihre Küche liebe. Als es nämlich zum Tischgebet kam, meinte die Musikfemmerin. Der junge Mann ist wahrscheinlich Tenorist in Ihrer Gesellschaft, wahrlich eine schöne Stimme. Sie werden wohl noch Ihr Glück in — Oesterreich machen. Tableau.

Um etwaigen Mißverständnissen auszuweichen erkläre ich, daß ich erst meinen zweiten Jerial-Reise-Tag in N. Komorn zubachte.

tel erschienen: „Ausgezeichnete Israeliten des 19. Jahrhunderts“ von Henri Samuel Morais das auf 366 Seiten die Biographien von hundert bekannten Personen unserer Zeit in stizgenhafter Form bringt und daher nicht dem Zweck entspricht, den zu erreichen, „le Monde Israélite“ des Herrn Billebeuil vor Augen hat.

Wir haben nicht nötig, noch hinzuzufügen, daß daselbe Förderung und Unterstützung in allen jüdischen Kreisen verdient. Würdig des französischen Genius, wird es einen hervorragenden Platz unter jenen französischen Geisteswerken einnehmen, welche die europäischen Nationen von Wahn und Vorurteil befreit, dem Rechte zum Siege und der Humanität zum Triumph verholpen haben.

Dr. Ad. Jelinek.

Jüdisches patriotisches Unternehmen.

H. J. Schreiber unter dessen Leitung unsere Zeitung steht, gründet ein ungarisches Wochenblatt, welches demnächst zur Herausgabe gelangt und dem ungarischen Judenthum zur Ehre gereichen soll. Es wird ein jüdisches Familienblatt sein, welches in keiner gebildeten, jüdischen Familie fehlen sollte. Neben abwechslungsreichen und wertvollen literarischen Arbeiten wird das Blatt mit vielen kunstvollen Illustrationen ausgestattet sein, es wird allen Familienmitgliedern vieles bieten.

Den Schulkindern und den der Schule, bereits erwachsenen Familienmitglieder wird es das immer mehr im Schwinden begriffene confessionelle Schulbuch ersetzen, indem die jüdische Geschichte, religiöse Bräuche in Wort und Bild sumreich und spielend dabei interessant und anregend in Form von Erzählungen präsentiert werden wird, um den religiösen Sinn anzuregen und zu erhalten, für das in letzter Zeit leider so wenig geschieht. Schon deshalb sollte jedes jüdische Familienhaupt das Unternehmen unterstützen. Aber auch dem Erwachsenen wird es das bieten, was man heutzutage von einem ernstesten literarischen Blatte nur erwarten kann. Der Pränumerationspreis ist sehr billig gestellt, da der Herausgeber voraussetzt, daß die Beteiligung eine ungewöhnlich große sein wird.

Das Blatt kostet vierteljährig bloß 1 fl. Indem wir die Hoffnung aussprechen, daß es kaum einen Leser unserer Zeitschrift geben wird, der nicht dieses jüdisch patriotische Unternehmen unterstützen sollte, glauben wir, daß sie auch Fremdekreise darauf aufmerksam machen werden, gilt es doch zu zeigen, daß wir nicht nur Juden sondern auch Ungarn sind.

Die Pränumerationsgelder sind nicht an die Epoche obwohl auch wir die Garantie für die Gelder gerne übernehmen sondern direkt an

Magyar

Izraeliták osaládlapja

Budapest, Kerepeserstrasse 51.

ehebalbigt zu senden, damit die Herausgabe erleichtert wird. Wir werden uns geehrt fühlen, wenn das Unternehmen gerade durch unsere Leser hinklangliche Unterstützung finden, dem wir selbstverständlich Gedeihen wünschen. Die heran naßenden Ferien, wo unsere Jugend so viele freie Zeit hat, dürften die Eltern veranlassen sie mit einer solch nützlichen Lektüre ausfüllen zu lassen.

Uebrigens, meinen wir, daß es das Judenthum als Ehrensache betrachten wird, dieses einzige in Ungarn erscheinende jüdisch-ungarische Blatt nach Kräften zu unterstützen.

Aus Nah und Fern.

Das alte, alberne Märchen, daß die Juden am Pessahfeste Christenblut benötigen und zu diesem Zwecke Christenkinder schlachten hat, wie schon zu wiederholten Malen, auch heute in Alexandrien zu beklagenswerten Ausschreitungen geführt. Wir haben bereits in einer unserer letzten Nummern von dem Falle Erwähnung gethan, auf welchen sie sich diese Anklage daselbst stützte. Ein neunjähriger Knabe, Evangelii Furnaraki, ward nämlich vermißt und 11 Uhr Nachts sammelte sich in den Straßen Alexandriens eine aus der Volkshese bestehende Rotte zusammen, die die dortige jüdischen Einwohner arg bedrohten. Einige wurden gemißhandelt. Der griechische General-Consul, Herr Nhangabé, im Vereine mit dem Gouverneur Achmet Rasef Pascha hatten alle Mühe noch in der Nacht mit militärischer Assistenz die Wärfriede zur Naifon zu bringen. Der Knabe ward zufällig in Hafsen von einem Matrosen aus dem Wasser gefischt und die Sectung des Leichnames, welchem sehr viele Aerzte zugezogen wurden, ergab, daß der Knabe wahrscheinlich beim Mischelfang verunglückt, von einer Gewaltthätigkeit war keine Spur. Da das eingangs erwähnte Vorurtheil unter der dortigen griechischen Bevölkerung leider zu sehr eingewurzelt ist und selbst das Gutachten der Aerzte bei Vielen keinen Glauben fand, so hielt es die ägyptische Regierung für gefährlich, die Untersuchung über den Umstand, ob bezüglich des Todes des Evangelii Furnaraki Niemanden ein Verschulden treffe oder ob ein Verbrechen vorliege, durch das gewöhnliche Lokalbericht vornehmen zu lassen. Sie hat daher zur Prüfung des ganzen Voralles eine eigene Commission eingesetzt, an welcher Herr Wacher, Procureur général beim gemischten Appellhofe in Alexandrien, ferner je eine Vertrauensperson, welche von den General-Consulaten von Oesterreich-Ungarn, Deutschland, England, Frankreich und Italien, ferner von dem griechischen Patriarchen Sophronicus hiezu eigens delegirt werden, sich beteiligen werden. Die Commission soll sich nicht nur mit dem jetzigen Voralle beschäftigen, sondern auch mit den Vorfällen, welche in den früheren Jahren Demonstrationen gegen die Israeliten veranlaßt haben. Man glaubt, nur durch detaillirte Aufklärung der Griechen über den wahren Sachverhalt den periodischen Verfolgungen der Israeliten, welche in den letzten Jahren ein permanentes Uebel für Alexandrien geworden sind, wirksam entgegensteuern zu können.

„12 Telefon.“ Mit Bedauern haben wir der letzten Nummer dieser ung. Monatschrift welche zur Bekämpfung der Hlocozy'schen Bestrebungen begründet wurde, die Nachricht entnommen, daß sie zu erscheinen aufhören. Die Herausgeber veröffentlichen die Namen der Abonnenten, zugleich aber auch einen Ausweis über die Einnahmen und Ausgaben ihrer Administration. Die Monatschrift hatte zusammen nicht mehr als 111 Abonnenten, darunter mehrere, welche 5 Exemplare abnahmen. Die Einnahmen betragen 394, die Ausgaben 409 Gulden. Das Defizit entschuldigt nicht das Aufgeben der Herausgabe, hingegen aber die Thatfache, daß diese treffliche Schriften nur wenig Leser hatten und zumeist von spenditenden Leuten gehalten wurde. Uebrigens hat das Publikum nur wenig Neigung Provinzblätter zu abonniren und zieht die der Hauptstadt vor. Und für die nächste Umgebung Kapozvár's ist selbst eine solche Abonnentenzahl zahlreich zu

nennen. Zu bedauern ist, daß der Judenfeind Hlocozy über das Eingehen frohlocken wird, und es ist schade, Unternehmen in's Leben zu rufen, mit denen man wenigstens eine längere Zeit nicht aushalten kann und keine Opfer bringen will. „12 Telefon“ sendet die überschüssigen Abonnementgelder an die Abonnenten retour.

Saatenstands-Berichte.

Der offizielle Saatenstands-Bericht bringt folgende Details: Im Preßburger Comitae lassen die Herbst-Saaten wenig zu wünschen übrig, doch hat in einigen Theilen des Comitates die ungünstige Witterung des vergangenen und des gegenwärtigen Monats die Entwicklung des Weizens wesentlich verhindert. Der Weinstock hat nicht gelitten. — Im Trencsiner Comitae ist der Saatenstand sehr ungünstig. Die Herbst-Saaten sind um ein Drittel geringer als im Vorjahre; dazu kommt noch, daß die Nachterfröste zu Anfang des Frühjahres den Anbau unmöglich machen.

Ebenso unerfreulich ist der Saatenstand im Arvaer Comitae, wo durch den Frost die Saaten wesentlichen Schaden genommen haben. Der Frühjahrs-Anbau hat noch nicht begonnen. — Im Liptauer Comitae haben die Saaten hingegen gut überwintert und berechtigen zu besseren Erwartungen. — Das Polymer Comitae hat ebenfalls das liegende Winterfaaten und hat auch mit dem Frühjahrs-Anbau theilweise begonnen.

Vom Barcsfer Comitae meldet man günstigen Saatenstand. Weizen, Gerste und Hafer sind schön. Mit dem Frühjahrsanbau soll bald begonnen werden. — Das Honther Comitae hat durch Nässe sehr gelitten. Die Saaten werden gelb und bleiben in der Entwicklung zurück. Der Weinstock ist durch Fröste wenig beschädigt.

Im Neograder Comitae hat die Herbst-Ansfaat gut überwintert, der Frühjahrs-Anbau jedoch noch nicht begonnen. Im Borfoder Comitae sind die Ausfichten durchschnittlich wenig erfreulich. Für die Herbst-Saaten befürchtet man sogar schon Frost. Der Frühjahrs-Anbau ist verspätet. Das Gömörer Comitae hat glänzende Saaten, nur die Tornalhaar Felder sind wesentlich zurück. Der Weizen im Kreis hat ein wenig durch Feldmäuse gelitten. Der Frühjahrs-Anbau ist in vollen Angriff genommen. Im Szepeser Comitae ist im Ganzen ein erfreulicher Saatenstand. Hingegen hat der Saatenstand im Abaujer Comitae durch Kälte und Nässe gelitten; einzelne Felder sehr schlecht. Das Sarosfer Comitae hat günstigere Herbst-Saaten, doch ist der Frühjahrs-Anbau in Folge ungünstiger Witterung eingestellt. Im Zempliner Comitae ist bei Tokay die Herbst-Saat gut aufgegangen, in den anderen Districten aber sind die Saaten, besonders Reys, sehr schlecht. Das Ungher Comitae hat durch Hochwasser großen Schaden. Der Weinstock hat außerdem durch Fröste gelitten und ist die Situation wenig erfreulich. Auch das Bereger Comitae hatte Wasserschaden, der Saatenstand ist aber theilweise nicht unbefriedigend. Weit besser ist es im Marmarosfer Comitae, wo die Herbst-Saaten gut stehen und der Frühjahrs-Anbau bereits begonnen hat. Das Graner Comitae bietet erfreuliche Ausfichten;

die Herbst-Saaten sind gut überwintert, der Frühjahrs-Anbau weit vorgeschritten. Das Komorner Comitatus ist ungünstig...

Getreidegeschäft.

An den ausländischen Getreidemärkten ist eine Haufe eingetreten und stiegen die Preise aller Fruchtgattungen.

Am hiesigen Plage trat das Ausgebot in Weizen im Anfang der Woche etwas stärker hervor und Besitzer haben sich veranlaßt, mitunter 5-10 kr. billiger abzugeben.

In Roggen war mäßiges Geschäft, Preise blieben unverändert; es wurden circa 3000 Mtr. zu 10 fl. 35 kr. bis 10 fl. 60 kr. umgesetzt.

In Mais war das Geschäft diese Woche etwas lebhafter; in Folge besserer Zufuhren drückte sich der Preis um 25 kr., Banater wurde mit 5 fl. 75 kr. bis 5 fl. 85 kr., walachischer mit 5 fl. 95 kr. bis 6 fl. abgegeben.

Table with 7 columns (Nr. 0-6) and 2 rows of prices for flour and other goods.

Hülfsfrüchte. Der Export war nahezu auf ein Minimum reduziert. Konsumenten halten sich beim Einkaufe reserviert...

bis 26 fl. 50 kr. Linsen können in Folge Mangels an guten Qualitäten nur spärlich gehandelt werden...

Spiritus. Promte Rohwaren notirt en gros 40 1/2 - 31 kr., im Konsum 31 1/2 - 31 3/4 kr., Preßhefenwaare 32 1/2 - 82 1/4 kr., Raffinade 32 3/4 - 33 kr., Alles per 100 Literperzente ohne Faß erste Kosten.

Petroleum. Amerika meldet seit zwei Tagen höheren Kurse, was die Märkte in Bremen und Triest sehr befestigte.

Flaumen. Bosnische Usancenspauenen 17 fl. 64 kr., Prima Prima Sorten von 18 fl. 75 kr. bis 20 fl. 50 kr., serbische Sackspauenen zu 18 fl. 25 kr. bezahlt.

Honig. Der Verkehr war still, Preise unverändert; geläuteter wird in kleinen Pöschchen mit 28-29 fl. bezahlt.

Wachs. Eine Partie Rosenauer ging zu 118 fl. ab; slavonisches aus zweiter Hand ist mit 123-124 fl. zu haben.

Der Bastard von Campo-Forte.

Die Luft war drückend schwül; nicht der leiseste Windhauch berührte die Gräser oder schmeichelte den Stengeln der verschmachtenden Blüten.

Trog dieser Hitze trat ein junger Mann, von hoher kräftiger Taille, mit rothem Weinkleid, blauen Strümpfen und grauleinernem Mantel bekleidet, aus den Thoren der Stadt Sirgenti in Sicilien und schlug den Weg gegen Palma ein.

Er stieß einen freudigen Seufzer aus, wie um seine Brust zu erleichtern, und verschwand dann plötzlich hinter den schattigen Felsenadern, welche einen neuen Fußsteig umgrenzten.

Der Junge gleich einem Sarkules, er hätte einen Atlas auf seinen kräftigen Schultern tragen können, das feurige sizilianische Blut lag auf der gekrümmten Wange und drückte sich im Strahl des dunklen Auges aus.

Rafael, so hieß er, setzte sich auf einen Felsblock, stützte die Stirne in die nervige Hand und vergaß für einige Augenblicke sein armseliges Gewand und die eiserne Kette...

Obwohl seine Gedanken von diesen Bildern umfassen schienen, hatte sein Ohr doch stets die geheimnißvollen Laute dieser Einöde in sich aufgenommen...

Ungefähr eine Stunde hatte Rafael gegessen; die Sonne tauchte ihre goldenen Strahlen in's Meer und der tiefblaue Horizont fing sich rosenroth zu färben an.

Rafael blickte um sich. Rechts breitete sich eine weiße Häuserreihe, gleich einem Fächer vor Sirgenti aus, links schlängelte sich ein reizender Fußweg von Palmen beschattet in der Richtung nach Palma zu.

Plötzlich entstand ein entferntes Geräusch. Es klang wie seine Glöckchen. Rafael blieb regungslos, aber ein überirdisches Entzücken malte sich auf seinem Gesichte.

Plötzlich entstand ein entferntes Geräusch. Es klang wie seine Glöckchen. Rafael blieb regungslos, aber ein überirdisches Entzücken malte sich auf seinem Gesichte.

Rafael hatte nur einen Gedanken; er hatte Niemand gehört, noch gesehen.

Endlich erschien die Karawane, welche durch die Glöckchen vielleicht schon eine Viertelstunde früher angekündigt worden war.

Trog dieser Hitze trat ein junger Mann, von hoher kräftiger Taille, mit rothem Weinkleid, blauen Strümpfen und grauleinernem Mantel bekleidet, aus den Thoren der Stadt Sirgenti in Sicilien und schlug den Weg gegen Palma ein.

Die Maulthiere beschleunigten unter den Peitschenhieben ihrer Führer den Schritt — die Spiegel Fenster der Sänfte senkten sich — und das weiße Gesicht eines jungen Mädchens, welches von dichten schwarzen Locken beschattet war, schaute neugierig zur reich mit Wappen geschmückten Thüre der Sänfte hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Ph. J. Schreiber.

Buchdruckerei E. Neuwald, Gutgasse Nr. 10. Budapest.

Redaktion und Administration:

Budapest, VIII., Kerepeserstrasse 51.

Manuskripte werden nicht zurückgeschickt, unfrankierte Briefe nicht angenommen. Die Sprache erscheint wöchentlich zweimal. Einzelne Nummern 6 kr.

INSERATE werden nach Tarif berechnet.

II. Jahrg. Nr. 22.

DIE EPOCHE

Central-Organ für das ungarische Judenthum.

Budapest, Freitag den 29. April

Pränumerations-Preis: Oesterreich-Ungarn mit Franco-Postversendung. Ganzjährig fl. 6.— halbjährig fl. 3.— vierteljährig fl. 1.50.

Man pränumeriert für Budapest in der Administration Bugapest, VIII., Kerepeserstrasse 51. außerhalb Budapest mittelst Postanweisungen durch alle Postämter.

1881.

Arme jüdische Kurgäste.

Budapest, 29. April.

Die Frühlingslüfte wehen wieder, die Natur erwacht zum neuen Leben. Die besitzende Klasse rüftet sich zum Aufbruch in die Sommerfrühen, um fern vom städtischen Geräusch, den Sommer hindurch vergnügt zu verleben.

Für diese doppelt Unglücklichen gelten diese Zeiten, in deren Interesse führen wir die Feder. Was wir für sie verlangen ist wenig und doch wie viel für diese arme Menschen, deren Brust von Schmerzen zerissen, vielleicht Alles, das ihnen noch den letzten Trost bringen kann.

Seit unbenklichen Zeiten haben die Badeverwaltungen des In- und Auslandes, überhaupt auf solchen Kurplätzen, die weniger zur Erholung als zur Heilung bestimmt sind, Vorkehrungen getroffen, daß auch die ärmere Klasse

der Gaben der Natur theilhaftig werden, weshalb die Armen unentgeltlich die Bäder mitmachen konnten. Wie mit allem Guten ist auch mit diesem Mißbrauch getrieben worden.

Seit unbenklichen Zeiten haben die Badeverwaltungen des In- und Auslandes, überhaupt auf solchen Kurplätzen, die weniger zur Erholung als zur Heilung bestimmt sind, Vorkehrungen getroffen, daß auch die ärmere Klasse

Erfahrungen im „Geben“ zurückhält und das Herz für die Gefühle Bedürftiger abstumpft.

In den letzten Jahren haben auch die meisten Badeverwaltungen Maßregeln getroffen, wodurch dem armen Kurgast die Bäder nur beschränkt zu benützen gestattet ist.

Was diesen Umstand betrifft haben wir uns bereits vor Wochen an die meisten Verwaltungen und Bade-Direktionen mit der höflichen Bitte gewendet, diese Einschränkung aufzulassen.

Die letzten hundert Jahre des Tempels zu Jerusalem.

Von F. Spieß. (Schluß.)

Wie diese Burg den Tempel beherrschte, so wurde ihr Standpunkt wieder von der im Nordwesten sehr nahe an sie herantretenden höheren Begehakuppe überragt, diese gefährliche Nachbarschaft machte darum auf der Nordseite des Castells aber auch auf derjenigen des ganzen Tempelplatzes besondere Schutzvorrichtungen nötig, deren die anderen Seiten nicht bedürftig waren.

Was wir bisher geschildert haben, lag offen vor Jedermanns Auge da; was dieses aber nicht ohne weiteres entdedte, das waren die weitläufigen Unterbauten im Schooße des Berges, nicht nur die großen Gewölbhallen, sondern die zahlreichen und gewaltigen Eithernen mit ihrem reichen Wasservorrathe, die während der Belagerung keinen Wassermangel zuließen.

Im Jahre 64 übliche Zeitrechnung war der Tempel endlich vollendet worden; schon zwei Jahre darnach brach der Sturm aus, der

auch ihn vernichten sollte, ja um ihn gerade drehten sich die ersten und fast die letzten Kämpfe. Gegen das Heiligthum wandten sich Florus und Gessius mit ihren Anhängern; hierher warf sich die römische Partei des Volkes und nahm von da aus die ganze Stadt ein; hierhin ward in der späteren Periode des Krieges die Schaar zusammengeedrängt, und eine Zeit lang bekämpften sich vom innern und vom äußeren Tempelraum aus die beiden Theile derselben unter Cleopatra und Johannes von Gischala, während von außen aus der Stadt Simon gegen die Mauern anstürmte.

So geschah es im Anfange August des Jahres 70. Und heute — noch weht der Rauch der Heiligkeit um die ehrwürdige Stätte, aber Muhammeds Halbmond ragt über dem Orte empor, der einst dem lebendigen Gotte, dem Schöpfer der Welt, geweiht war, und draußen an der uralten verwitterten Tempelmauer sitzen die Kinder Israels und denken vergangener Tage und verjüngter Herrlichkeit.

herrn nur Zeit in das Innere des Tempels einzutreten und dessen Pracht zu schauen, aber kaum hat er es wieder verlassen, so lodert auch hier die Flamme auf, und rettungslos sinkt der Tempel in Schutt und Asche.

„Wegen des Palastes, der zerstört ist; wegen der Mauern, die zerissen sind; wegen unserer Majestät, die dahin ist; wegen unserer großen Männer, die darniederliegen; wegen der kostbaren Steine, die verbraucht sind; sitzen wir einjam und weinen.“